

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-340993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340993)

Priestermord, verübt durch die Commune in Paris, im Mai 1871.

Es darf vorausgesetzt werden, die Leser des Kalenders kennen bereits im Allgemeinen die schrecklichen Gräuelt, welche in Paris, nach der Eroberung dieser Stadt durch die Deutschen, von einer wahnwitzigen blutdürstenden Rote verübt wurden. Es genügt hier, nur Ein Muster solcher Szenen zu erzählen nach folgender Schilderung.

Abbé Raymond, zweiter Vikar der Pfarrkirche in der Vorstadt Belleville, jagte vor Gericht aus: Ich war schon bei Beginn der Straßenkämpfe durch einen in meine Wohnung geslogenen Bombensplitter verwundet worden und hatte mich in einen Keller geflüchtet, um mich dort verbinden zu lassen. Am folgenden Tage die ersten Communionen stattfinden. Ich verließ also meinen Zufluchts-

ort und ging nach der Kirche, um den Kindern, die sich dort eingefunden hatten, und ihren Eltern zu eröffnen, daß man nicht eher mit den Communionen beginnen könne, als bis die ganze Geistlichkeit von Belleville in Freiheit gesetzt wäre. Bei dieser Gelegenheit machte ich einen Gang durch die Vorstadt und erfuhr von der Bevölkerung über den Schreckensakt vom 26. Mai folgende Einzelheiten: Die Geiseln wurden zwei und zwei zwischen einem doppelten Spalier von Föderirten nach Belleville geführt; ein Individuum ritt dem Zuge voran. An der Barricade von Menilmontant wurde die Eskorte von den dort aufgestellten Nationalgardien abgelöst und blieb selbst zur Vertheidigung der Barricade zurück. Die Menge, welche dem Zuge folgte,



Er mordung von Geiseln durch Communisten.

wurde immer dichter und aufgeregter, unaufhörlich erscholl der Ruf: Nieder mit den Geistlichen! Nieder mit den Gensdarmen! Die Nationalgardien befahlen den Einwohnern der Häuser, ihre Fenster zu schließen, und schossen nach den Fenstern, wo diesem Befehle nicht sofort gehorcht wurde. Als man vor der Mairie des 20. Arrondissements Halt machte, rief die Menge unaufhörlich: Laßt sie nicht los! In der That setzte sich der Zug bald wieder auf's Neue in Bewegung, diesmal eine Marktenberin zu Pferd an der Spitze: sie trug ein Käpi und ihr Haar in einem weißen Netze zusammengefaßt, ein Offizier ritt ihr zur Seite; dann folgten mehrere Trommler und Pfeifer, welche einen Marsch spielten, und an sie schloßen sich die Geiseln unter ihrer militärischen Bedeckung, welche das Bajonnet aufgepflanzt hatte, zuerst die Gensdarmen, dann die Priester, von denen sich der greise Père Tuffier von Picpus nur mühselig, auf

die Schulter eines seiner Gefährten gestützt, weiter schleppte. Die Opfer verhielten sich schweigend und resignirt; nur einer der Gensdarmen rief, als er das Thor von Romainville gewahrt wurde: O meine Frau, meine drei Kinder! So gelangte man, während die Verwünschungen der Menge immer heftiger wurden, zum zweiten Sektor; an der Thüre stand ein Artillerist, welcher sich damit begnügte, jedem Opfer, als es die Schwelle überschritt, einen Faustschlag zu verfehen. Man pferchte die Opfer auf einem unbauten Platze, der an den Sektor anstößt, zusammen und in den Volksgruppen entspann sich eine lebhaft Diskussion. Schon hatte es den Anschein, als ob man vor der That zurückschreckte; da rief die erwähnte Marktenberin: Kein Erbarmen hört ihr, kein Erbarmen mit den Versäulern! Es sind Mörder! Weg mit den Pfaffen und Gensdarmen! Und mit diesen Worten drückte sie ihren Revolver auf die Gefangenen

ab. Sogleich fiel ein zweiter Schuß, ein dritter, dann volle Dehargen und das Gemel ging vor sich. Die Weiber stiegen auf die niedrige Mauer, welche den Platz von der öffentlichen Strafe trennt, klatschten Beifall und beschimpften die Opfer; einige von ihnen nahmen sogar mit Revolvern an der Fülllade Theil. Nach etwa zwanzig Minuten hatten die Unglücklichen ausgeathmet; ihre Leichen dienten aber noch lange den Barbaren zur Zielscheibe. Ein kaum 15jähriger Bursche rühmte sich laut, den ersten Gensdarmen niedergestreckt zu haben, und auch sonst hörte man die wüthendsten Reden. „Dieses Schwein von einem Priester,“ sagte ein Weib, „wollte sich noch einmal aufrichten; hätte er es gethan, gewiß ich wäre selbst über die Mauer gesprungen und hätte ihm den Garaus gemacht.“

Campanula, oder die erste Glocke.

In tiefe Gedanken versunken, wanderte Paulinus, Bischof in Campanien, seinem fernen Bischofsitz Nola zu. Er hatte eine Rundreise gemacht, war von Dorf zu Dorf, von Markt zu Markt gezogen, um die Christen zu ermuntern und zu stärken im Glauben. Vieler Gleichgültigkeit, vielem Aberglauben, vielem Unglauben war er begegnet, deshalb war des treuen Bischofs Seele betrübt. Betend erhob er sich zu seinem Herrn. „Laß Stimmen von oben über die arme, dunkle Erde wehen,“ flehte er leise, „durchbrich Du den Rebel, der zwischen Dir und uns liegt. Kette Herz an Herz in unserer Fersissenheit. Rufe zusammen, was irre geht. Herr! Herr! verbirg dein Antlitz nicht vor uns. Laß deinen Odem wehen, daß die Herzen angezogen werden und nicht irre gehen im endlosen Dunkel.“

Einsamer und immer einsamer wurde die Gegend. Der fromme Wanderer merkte es kaum; denn nur seine Füße berührten die staubige Erde, seine Seele weilte in heiliger Rührung bei dem Herrn.

Als die Sonne sich gen Westen neigte, setzte sich Paulinus an einen Felsen, der am Rande des Weges lag; eine ungewohnte Mattigkeit lähmte seine Glieder, die Augenlider wurden schwerer, unsicher tanzten die Gegenstände seiner nächsten Umgebung vor seinen Blicken. Einen Augenblick kämpfte der Müde gegen den Schlaf. Schnüchlig erhob er noch einmal das Auge zum Himmel, der in purpurnem Schein sich über ihn wölbte. Unbestimmt trat noch einmal die Bitte auf die leise sich regenden Lippen: „Gib Stimmen, o Herr, gib Stimmen von oben!“ Siehe da regten sich im Abendwinde oben am Rande des Felsens wunderliche Blumen. An schwanken, fast unsichtbaren Stengeln wiegen sich leise die Blumenlocken. Halb wachend, halb träumend sah der Bischof, wie aus den purpurnen Abendwolken lichte Engelsgestalten stiegen, um die Glocken zu wiegen am zarten Stengel, und horch! aus den Blumenkelchen lösten sich silberne Stimmen, die wie Geistergesang das entzückte Ohr berührten: Komm! komm! . . . „O Herr, gib Stimmen,“ flehte noch einmal der fromme Hirte, dann schloß sich völlig sein Auge, und erst als feuerprühend die wiederkehrende Sonne am Horizonte erschien, erwachte der Schläfer. Noch tönte in seinem Ohr das liebliche Singen der Blumen; noch suchte sein Blick die geflügelten Boten des Himmels, welche die Glocken bewegt hatten. Doch umsonst, er fand nur die blauen reizenden Kelche, die der leise Hauch des Morgenwindes bewegte. Tief ergriffen kniete Paulinus nieder am Felsen. Wie weiland Jakob hätte er die Stätte Bethel heißen mögen, denn freudig erkannte er, daß hier der Geist des Herrn geweht und ihm ein Geheimniß enthüllt habe. — Neu gestärkt erreichte er seine Heimath und

halb hatte er sich wieder in die gewohnten Beschäftigungen gefunden. Doch während er schrieb und dachte, ja während er betete, hasteten seine Blicke auf den blauen Glocken, die im Wasserglase neben ihm standen. Wenn dann die Kirchendiener mit Cymbeln durch die Straßen zogen, um die Christen zum Gottesdienste zu rufen, da war dem Bischof, als müßten Stimmen von oben den Ueberrest von heidnischem Götzendienste verdrängen.

Das Wie! wollte und mußte er lösen. Darum beschied er seinen Nachbar Kupferschmied, einen geschickten, frommen Mann, zu sich. Stunden und Tage verweilten die Beiden zusammen in heimlich verschlossener Stube. Forschend betrachteten sie der zarten Blume Gestalt. „So, so muß es sein!“ rief endlich befriedigt der erfahrene Handwerksmann. Drunten im geräumigen Garten baute er einen Ofen und formte aus Lehm ein Gebilde genau wie das der Blumenlocke, doch groß und breit. Dann mischte er Kupfer und Zinn und Wismuth zum siedenden Brei und füllte die thönerne Form, und als sie erkaltet war, schälte er den glänzenden Kern aus der Schale. Freudig ergriff der Bischof den Hammer und berührte zitternd die neuerstandene Glocke, und horch! die Stimmen von oben schlugen in silbernen Wellen an sein Ohr. Wonneschaudernd entblökte Paulinus das greise Haupt und kniete neben dem vollendeten Werk.

In Nola in Campanien versammelte zum ersten Male die Glocke die Christengemeinde zum Gebet. Daher erhielt die Blume, die zum Modelle gedient hatte, den Namen Campanula.

Seither ziehen die Stimmen von oben über die Menschheit und rufen bald mit der Freude Feierklang, bald mit dumpfem, düstern Ton die Seelen himmelwärts. Und wenn die Glocke auch schweigt, so zittert der Nachhall noch bittend durch die Luft, als könne er die Erde nicht verlassen, ohne ein Herz mit hinauf zu nehmen zum ewigen Lichte.

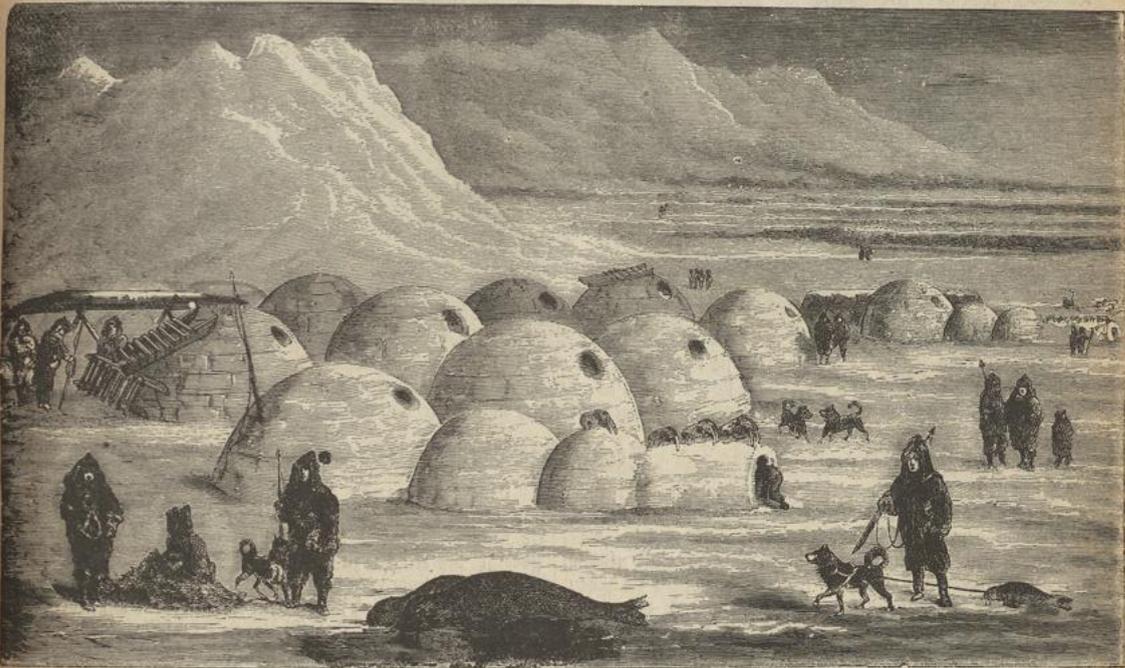
Bei den Eskimo.

Im höchsten Norden der Welt wohnen die Eskimo. Die Benennung „Eskimo“ soll aus einer Verderbung von „Eskimat“, d. h. Rob-Fisch-Esser entstanden sein. Sie selbst nennen sich „Innuit“, was in ihrer Sprache „Mann“ bedeutet. Die Eskimo in Grönland leben hauptsächlich von den Seehunden des Eismerees. Aber auch alle andern Thiere, deren sie habhaft werden können, dienen ihnen zur Nahrung, namentlich Eisbären, Walrosse, Walfische, Rennthiere. Der Hund, ihr einziges Hausthier, ist für die Eskimo, was für den Europäer das Pferd oder der Stier ist; sie dienen als Zugthiere an den Schlitten und sind auf den Jagden die Führer ihrer Herren. Die Eskimo essen das Fett und die Fische stets roh und trinken Thran, aber auch Wasser. Ihre Kleidung, Rock mit Kapuze, Hosen und weite Stiefeln, besteht aus Seehundsfellen und andern Pelzwerk. Die Tracht der Männer und Weiber ist ganz gleich. Ihre Geräthschaften sind steinerne Kessel und Krüge zur Aufbewahrung von Fett und Thran, Tröge und Schüsseln von Holz, Löffel von Horn. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd. Sie verfertigen Lanzen, Wurfspere und Pfeile aus Holz, das vom Meere an's Land gespült wird; denn in Grönland wächst kein Baum, höchstens gibt es hie und da einen Weißdorn- oder Wachholderstrauch. Ihre Lanzen und Pfeile verleben die Eskimo mit Inöghernen Spitzen, wozu ihnen die Walrofszähne dienen. Die Rennthierfellen liefern ihnen die Stränge für ihre Vogen. Die Eskimo haben nur noch wenig Messer und Beile aus Feuerstein,

sondern meistens eiserne Schneidmesser und Aerte, welche von europäischen Kaufleuten in's Land gebracht wurden.

Im Sommer wohnen die Eskimo unter Zelten von Fellen. Ihre Winterwohnungen sind Schneehütten, „Igloo“ genannt. Dieselben eignen sich für das Klima vortrefflich und sind den Höhlen der Seehunde ungemein ähnlich. Gewiß haben die Eskimo den Igloo von den Seehunden abgesehen. In der Mitte des November, wenn der Schnee hoch und feinhart geworden ist, schneiden die Eskimo mit Handsägen oder Messern Blöcke von etwa drei Fuß Länge und 18 Zoll Breite aus dem Schnee. Diese Schneeböcke werden auf die schmale Seite gestellt, so daß die Wände der Hütte sechs Zoll dick sind. Bei diesem Bau bilden gewöhnlich sechzehn Schneeböcke, im Kreise gelegt, das Fundament und geben der Hütte einen Durchmesser von etwa 17 Fuß. Auf diese Blöcke werden andere gelegt, und zwar so, daß jede höhere Schicht über die untere hervortritt, wodurch eine Wölbung

entsteht. Zuletzt wird der Schlußschneeblock eingefügt und die Hütte, in der Mitte sechs Fuß hoch, ist fertig. Diejenigen, welche die Schneeböcke auf einander legen, also die Baumeister, befinden sich an der Innenseite der Hütte und lassen sich die Schneeböcke von außen reichen. Wenn die Hütte fertig ist, sind die Baumeister vollständig eingeschlossen. Nun wird aber in eine der Seiten ein Loch geschnitten und das ist die Thüre. Hierauf schaffen sie Schnee durch das Loch in die Hütte und machen daraus eine Bank, die im Innern rundum läuft. Ueber diese Schneebank werden im Sommer gesammelte Kräuter gebreitet und auf letztere wird ein Renntierfell gelegt. Diese Bank dient als Stuhl und Tisch und Bett. Schließlich wird noch draußen ein bedeckter Gang von drei Fuß Höhe und einigen Ellen Länge bis zur Thüre gebaut — und Alles ist vollendet. Drei bis vier Eskimo bauen eine solche Hütte in zwei Stunden und, wenn's Noth hat, sogar in einer Stunde. In solchen Schneelöchern



Ein Eskimodorf von Schneehütten.

haust eine Eskimofamilie bei der Thranlampe den langen langen Winter über mit ihren Hunden, so gut, oder richtiger gesagt, so schlecht es eben geht. Und dennoch sind diese Menschen zufrieden, wenn sie nur zu essen haben; sind gutmüthig, ehrlich, offenherzig, verträglich, unerschrocken und gastfrei gegen Europäer. Aber träge, außerordentlich träge sind sie gleichfalls und — wer sollte es glauben? — sogar eitel.

Die religiösen Begriffe der Eskimo gehen nicht weiter als bis zur Anerkennung übernatürlicher Wesen, die durch gewisse Ceremonien versöhnt werden müssen. Dies geschieht durch den Zauberer, welcher zugleich der Arzt des Leibes und der allgemeine Rathgeber ist und besonderes Ansehen genießt. Gegen Kranke und Sterbende sind die Eskimo fühllos, namentlich wenn sie selbst Mangel leiden, und sie geben dann wohl ihre eigenen kranken Weiber und Eltern dem Verschmachten preis, indem sie dieselben in einer

Schneehütte zurücklassen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Die Hunde werden gut behandelt. Ueber das Füttern ihrer nützlichen Gehilfen haben die Eskimo ihre eigenen Begriffe. Sie glauben, daß die Hunde am besten ziehen, wenn man ihnen auf der Reise, sollte dieselbe auch mehrere Tage dauern, gar nichts zu fressen gibt. Ihr gewöhnliches Futter besteht aus der zähen gummiartigen Haut des Wal-fisches und des Walrosses. Man gibt ihnen diese Haut in Streifen von einer bis zwei Ellen Länge. Die Hunde verschlingen diese Streifen ganz, wie die neapolitanischen Lazzaroni ihre Maccaroni verschlingen.

Die Eskimo sind gegenwärtig ein Wandervolk und sie theilen das düstere Schicksal aller Ureinwohner der neuen Welt: — das Schicksal des Aussterbens. Es ist eine Thatsache, daß die Eskimo ein Volk sind, welches rasch von der Erde verschwindet. Ihr Würgengel ist die Schwindsucht.

Englische Kropftauben.

Im Kalender des vorigen Jahres sind Mittheilungen über die Brieftauben gemacht worden, diesmal wollen wir ein Bild von englischen Kropftauben zeigen, die durch das Aufblasen ihres gewaltigen Kropfes ein abenteuerliches Ansehen gewinnen.

Die Spielarten der Tauben sind außerordentlich zahlreich. Die Taubenzucht ist seit Jahrtausenden theils des Nutzens, hauptsächlich aber des Vergnügens wegen betrieben worden. Unsere gewöhnlichen Haus- und Feldtauben stammen von der wilden Felsentaube; aber die Abstammung der Farben- und Rassen-tauben ist zweifelhaft. Zu den Rassen-tauben gehören eben auch die hier abgebildeten englischen Kropftauben. Es sind gar herrliche Thiere. Doch stolziren sie nicht immer mit dem aufgeblasenen Kropf einher. Am stärksten blasen sie im Frühjahr, frühmorgens bei leerem Kropf, und zuweilen so



arg, daß der Kopf fast im Kropf verschwindet. Manche von ihnen blasen sich auch während des Fliegens so auf, daß sie wie eine geflügelte Kugel in der Luft zu schweben scheinen. Sie sind sehr groß, haben eine hohe Stirn, kurzen Schnabel und lange Schwungfedern und Federhöfen. Sie vermehren sich mittelmäßig. Es gibt weingelbe, schneeweiße Kropftauben; die seltenste ist die Mohrentropftaube; schwarz, mit einem weißen Halsband und mit weißen Vorderschwungfedern.

Im Februar 1870 hatte der „Verein für Geflügelzucht in Leipzig“ eine Ausstellung von Geflügel aller Art veranstaltet, die vortreffliche Rasse-thiere enthielt, unter anderen auch viele prächtige Tauben. Damals zogen aber die oben abgebildeten Kropftauben die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich und sie erhielten denn auch den ersten Preis.

Predigtstücklein.

Ein nicht sonderz gut geschulter, junger Geistlicher war zur Anshilfe einem ältern Pfarrer beigegeben, was ihm wegen dem Predigen hart ging, weil er seine Vorträge auswendig lernen mußte. Nun sollte er einst plötzlich auf die Kanzel, ohne etwas in seinem Gedächtniß zu haben, als etwa die Predigt, die er schon Sonntags zuvor losgegeben hatte. Die werde er, so entschuldigte er sich, doch nicht wieder vortragen dürfen. Warum nicht? sagte der Pfarrer, lassen Sie nur mich machen, ich betrete zuerst die Kanzel, dann werden Sie nach mir folgen. Zur bestimmten Stunde erschien also der Pfarrer auf der Kanzel und erklärte seinen Zuhörern, er habe Grund, zu zweifeln, ob sie auch in der Predigt aufmerksam waren, also wolle er sie über die Predigt des vorigen Sonntags befragen. Gesagt, gethan; da aber niemand rechten Bericht zu geben wußte, erklärte der Pfarrer: da ihr die Sache so schlecht verstanden und behalten habt, so erjuche ich den hochwürdigen Herrn, seine jüngste Predigt noch einmal vorzutragen, was denn auch zu großer Herzerleichterung des hochwürdigen Herrn geschah.

* * *

Eine spannende Predigt. Ein Pfarrer klagte einem zum Besuche anwesenden Collegen, daß seine Pfarrkinder die üble Gewohnheit hätten, stets vor Beendigung seiner Predigt die Kirche zu verlassen. Das würde mir nicht passiren, antwortete der Freund zuversichtlich. — Der Pfarrer wohl wissend, daß sein Freund kein Musterredner war, bot demselben eine Wette an, er solle eine Predigt halten und die Zuhörer würden eben so sicher vor dem Ende derselben sich entfernen. Der fremde Prediger ging die Wette ein und leitete dann seine Rede folgendermaßen ein: Meine Predigt zerfällt in zwei Theile: der erste ist für die Gottlosen, der zweite für die Gerechten. — Beginnen wir mit dem ersten Theil. — Dieser war sehr kurz, dann fuhr der Redner in erstem Tone fort: Nun, ihr verstockten Sünder, die ihr Christus lästert und seine heiligen Lehren verspottet, die ihr aller Laster voll und aller Reue leer seid, bin ich mit Euch zu Ende. Erhebet euch und verlasset das Haus, denn der zweite Theil meiner Rede richtet sich nur an die unter euch, welche reinen Herzens sind! Und siehe, die ganze Versammlung harrete aus bis zum Schluß der Rede.

